

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 29.01.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Neisse
Volltranskription des Dokuments:

Neisse. 29.1.15.

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Ich muss Ihnen nun noch einmal mit der Marburger Seminargeschichte kommen, über die wir neulich sprachen. Ich hatte mich bisher nur über die Sache geärgert und es dumm gefunden, dass nachdem mir Direktoren und Kurator die Unmöglichkeit eigener Verwaltung durch mich erklärt (da ich nicht vereidigt war, ja auch ganz korrekt) und ich mich demgemäss darein gefunden hatte, zu den meisten Schubfächern des Direktortisches und den meisten Papieren und Rechnungsbüchern des Seminars keinen Zugang zu haben, mir aus der Nicht-Führung der betr. Bücher ein Vorwurf gemacht wurde. Nun schreiben mir aber Wolff, Jacobsthal u. a. Bekannte, dass allenthalben in Mbg. [Marburg, Hg.] erzählt würde, „durch meine Gewissenlosigkeit“ sei das Seminar „in einem gänzlich verwahrlosten Zustand“ gewesen, ich hätte Gelder des Seminars nicht gebucht (vielleicht auch nicht alle an die Bank eingezahlt) etc. Diese Freunde meinen nun, das könne mir auch ausserhalb Marburgs so schaden und mein Fortkommen hindern, dass eine Gegenaktion nötig wäre: ich sollte an den Kurator berichten, oder in einer Darlegung an Busch unter Beifügung der von solchen Vorwürfen und ärgeren Andeutungen (Entwendung von Lichtdrucktafeln etc) strotzenden Briefe Ottos richten. Nun widerstrebt es mir an sich natürlich, über diese Dinge eine Art Weissbuch zu verfassen und eine grosse Aktion daraus zu machen, zumal eben der Kurator und Busch in ihrer Ungewissheit, wie das Seminar verwaltet werden sollte, ebenso sehr wie ich an den Halbheiten der Geschäftsführung schuld sind. Wenn Sie es aber auch von Ihrem Ausser-Marburgischen Standpunkte für richtig halten, eine Gegenaktion zu eröffnen, will ich es tun - mir würde dann am meisten liegen, durch einen ganz privaten Brief Busch daran zu erinnern, dass wir beide und der Kurator uns unklar waren, wie viel oder wie wenig ich mit Verwaltungstechnischem zu tun haben dürfte, vor allem wie ich zu den Geldern und ihrer Verwaltung stehen sollte und ihn, der mir ja persönlich besonders liebenswürdig und wohlwollend begegnete, bitten, den Fall demgemäss zu betrachten o. ä. Wenn Sie aber meinen, ich sollte das Gerede auf sich beruhen lassen und die Sache mit meinem Briefe an Otto, der sie formell bei mir vertrat, als erledigt betrachten ohne Rücksicht darauf, ob Otto die

Erklärung gelten lässt oder nicht, will ich auch das um so lieber tun, als es mir eben wie gesagt höchst unangenehm ist, nachdem Otto die Vorwürfe mir übermittelt und ich ihm geantwortet habe, auf diese Mitteilung von dritter Seite hin nun gegen ihn an seinen Kollegen zu appellieren. Die Version von einer persönlichen Misstimmung zwischen Marburger Professoren und mir, die Ihnen neulich vorschwebte, ist wie Jac. [Jacobsthal, Hg.] meldet, (Fortsetzung auf dem linken Rand der vierten Seite, Hg.:)

in Mg. [Marburg, Hg.] selbst nicht entstanden und unbekannt. Mit den besten Empfehlungen und

(Fortsetzung auf dem linken Rand der dritten Seite, Hg.:)

in alter Dankbarkeit stets Ihr U Kahrstedt

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Postkarte
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 11.02.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Neisse
Volltranskription des Dokuments:

Neisse. Bismarckstr 13.

11.2.15

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Schönen Dank für Ihre Karte; Seien Sie bitte nicht böse, dass ich nun doch vorgestern, um nicht durch Zögern zu schaden, an Busch geschrieben habe. Ganz privatim, ohne Ottos Briefe beizulegen, um dem Ganzen den Charakter einer Beschwerde zu nehmen. Bedauere, dass man mir Vorwürfe mache, erkläre das Nicht-Führen von einem Teil der Bücher damit, dass ich nicht zu allen Papieren Zugang hatte, dass ich auch als nicht amtlich mit dem Seminar betraut, nicht fordern konnte und wollte, u. s. w. Alles ganz inoffiziell und bedauernd. Schreiben Sie mir bitte, ob das Ihnen gut scheint; jedenfalls ist

(Fortsetzung auf der Adressenseite, Hg.:)

meine Epistel so inoffiziell und wenig abschliessend, dass man jede andere Aktion dran hängen kann und andererseits sie für sich keine grosse Geschichte aufrührt durch direkte Angriffe auf Ot. [Otto, Hg.] oder sonstwen in Marburg. Mit den besten Grüßen und in alter Dankbarkeit Ihr Ulrich Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

Adresse: „Herrn Geheimrat Prof. D^r Ed. Meyer Berlin-Lichterfelde W Mommsenstr 7/8“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 18.02.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Neisse
Volltranskription des Dokuments:

Neisse. 18.2.15.

Sehr verehrter Herr Geheimrat.

Hoffentlich sind Sie nicht böse, dass ich vorige Woche nach Marburg geschrieben habe ohne auf Ihren Ratschlag zu warten, aber die Sache ist nun ganz tadellos verlaufen. Busch hat sehr liebenswürdig geschrieben, sein & v. d. Ropps Urteil sei garnicht geändert, sie hätten nie über meine Verwaltung geurteilt oder über sie abgeurteilt etc, alles in freundlichstem und nicht bloss formellem sondern direkt nettem und erfreulichem Ton. An der Ottoschen Behauptung, dass gerade Busch und v. d. Ropp sich über meine Verwaltung entrüstet hätten, ist also nichts wahr. Die Gefährlichkeit der Sache und die Allgemeinheit der schlechten Urteile in Marburg über mich war offenbar von meinen Bekannten aus Sorge um mich überschätzt worden.

Jedenfalls bin ich recht froh, dass Busch so nett geschrieben hat.

Ich hoffe, dass auch Ihnen dieser Verlauf der Affaire am besten gefallen wird.

Heute ist der 18.! der 1^{ste} Tag der Blockade von England!

Mit den besten Grüßen an Sie und die Ihrigen Ihr dankbarer Ulrich Kahrstedt

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 20.02.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Neisse
Volltranskription des Dokuments:

Neisse. 20.2.15.

Sehr verehrter Herr Geheimrat.

Schönsten Dank für Ihren freundlichen Brief und den Amerika-Artikel, vor allem natürlich für die grosse Mühe, die Sie Sich um die Marburger Sache gegeben haben. Selbstverständlich behandle ich all das als ganz vertraulich. An Busch habe ich nur einen kurzen Dank für seinen Brief geschrieben.

Meine Arbeiten gedeihen jetzt ganz gut; ich bin beim 2^{ten} Durcharbeiten dessen, was sich über Sparta und seine Symmachie sagen lässt, es ist noch viel mehr und noch viel ärmer an Widersprüchen, als ich erwartet hatte, dagegen langt, was wir von Kreta wissen, nicht auch nur zu einem Sparta illustrierenden Bildchen. Der Exkurs: „das korinth. Kolonialreich“ wird viel besser.

Ich bin unendlich gespannt auf die ersten Nachrichten von der englischen Küste!

Mit den besten Empfehlungen und in alter Dankbarkeit Ihr Ulrich Kahrstedt

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Postkarte
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 15.03.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Neisse
Volltranskription des Dokuments:

15.3.15

Hochverehrter Herr Geheimrat.

Eben bloss fix diese Karte, um Ihnen mitzuteilen, dass ich eingezogen bin, Infanterie, vermutlich für Schanzarbeiten oder so etwas, als „ohne Waffe“. Vorläufig ist es mir noch wie ein Traum, morgen wird es Wirklichkeit. Sparta und seine Symmachie nebst Exkursen ist gestern fertig geworden,

(Fortsetzung auf der Adressenseite, Hg.:)

ob ich zur Amphiktyonie noch komme und wann, steht dahin. Noch einmal viele Grüsse an Sie und die Ihrigen, immer Ihr dankbarer U Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

Ort der Niederschrift des Dokuments lt. Poststempel.

Adresse: „Herrn Geheimrat Prof. D^r Eduard Meyer Berlin Lichterfelde W Mommsenstr 7/8“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Feldpostkarte
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 26.03.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Urbeis
Volltranskription des Dokuments:

Sehr verehrter Herr Geheimrat. Aus einem entzückenden Vogesendorf Ihnen und den Ihrigen die besten Grüsse. Ich fühle mich abgesehen von den kalten Nächten im ofenlosen Strohqartier sehr wohl ich hatte nie geglaubt, mit soviel Freude Soldat sein zu können. Ich lerne an unserer Arbeit viel für Polybios und an dem Leben hier dicht an der Front das Milieu von Limesstädten u. ä. empfinden. Mein Kompaniechef ist ein Bruder des Baseler Stroux und hat Interesse für mich. Nochmals viele Grüsse stets Ihr dankbarer U Kahrstedt
26.3.

zusätzliche Bemerkungen:

Das Jahr ergibt sich aus dem Zusammenhang der Schreiben Kahrstedts an Meyer.

Absender, vereinfacht: „Soldat Kahrstedt“; „3 Armierungs“ Bataillon; „3“ Komp.; „Post Urbeis Kr. Schlettstadt“.

Dienststempel: „Landsturm-Arbeitscompagnie“.

Adresse: „Herrn Geheimrat Prof. D^r Ed. Meyer“ in „Berlin-Lichterfelde W Mommsenstr 7/8“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Feldpostkarte
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 31.03.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Urbeis
Volltranskription des Dokuments:

In den Vogesen, 31.3.15.

Sehr verehrter Herr Geheimrat! Eben erhalte ich Ihre Karte und von meiner Mutter die Mitteilung, dass Sie mir Ihr Engl.-Buch zugeschickt haben. Für beides schönen Dank. Hoffentlich haben Sie meine erste Karte bekommen. Abgesehen von der Kälte, speciell nachts und früh, ist es aber famos hier. Wie lange das Kommando dauert, wissen wir noch nicht. Ich kann wegen der milit. Bedeutung des Falles von P. [Przemysl, Hg.] nicht so schwarz sehen, eher wegen der Wirkung in Rumänien. Meine Arbeiten da herum waren gerade an einem Haupt-

(Fortsetzung auf dem linken Rand, Hg.:)

abschnitt; das war noch recht günstig. Viele Grüsse an Sie und

(Fortsetzung auf dem rechten Rand, Hg.:)

die Ihren. Ihr dankbarer Ulrich Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

Absender, vereinfacht: „Armierungssoldat Kahrstedt“; „3 Armier.“ Bataillon; „3“ Komp.

Besondere Formationen: „A. A. Falkenhausen Post Urbeis (Kr. Schlettstadt)“.

Dienststempel: „Landsturm-Arbeitscompagnie“.

Adresse: „Herrn Geheimrat Prof. D^r. Ed. Meyer“ in „Berlin-Lichterfelde Mommsenstr 7/8“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Feldpostkarte
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 01.04.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Urbeis
Volltranskription des Dokuments:

Departem. Vosges. 1. IV. 15

Sehr verehrter Herr Geheimrat

Eben kommt Ihr Separatabzug als Gruss aus einer anderen Welt; von hier doppelt herzlichen
Dank! Gesundheitlich geht es mir tadellos, trotzdem ich gestern bei einer Revision nur noch
garnisonfähig erklärt bin. Was auf Grund dessen aus mir wird, bleibt dunkel. An Sie und alle
Ihrigen die besten Empfehlungen. Ihr dankb. Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

Absender, vereinfacht: „Armierungssoldat Kahrstedt“; „3 Armier“ Bataillon; „3“ Komp.

Besondere Formationen: „Post Urbeis (U.-Els.) A. A. Falkenhausen“.

Dienststempel: „Landsturm-Arbeitscompagnie“.

Adresse: „Herrn Geheimrat Prof. D^r. Ed. Meyer“ in „Berlin-Lichterfelde Mommsenstr 7/8“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Feldpostkarte
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 18.04.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Urbeis
Volltranskription des Dokuments:

(vorgedruckt, Hg.: Geschrieben, den „18. 4“ 191„5.“)

Sehr verehrter Herr Geheimrat. Ich muss doch wieder ein Lebenszeichen geben, schon um Ihnen f. d. Karte zu danken, die Sie mit dem Separatum absandten u. die 10 Tage später ankam. Von Prinz u. Kiel höre ich d. Rosenberg; es gibt also doch vernünftiger Fakultäten als die Marburger. Das Wetter ist besser, nur versagen bei mir leider die Füße und zeitweilig die Lungen, was mir neu ist. Vor allem macht die Eintönigkeit ohne Gelegenheit mal in Ruhe zu lesen, psychisch mehr

(Fortsetzung auf dem linken Rand, Hg.:)

marode als ich zuerst dachte. Viele

(Fortsetzung auf dem rechten Rand, Hg.:)

Grüsse Ihr dankbarer U Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„ohne Gelegenheit mal in Ruhe zu lesen“ - im Original: „mal in Ruhe in lesen“.

Absender, vereinfacht: „3“ Komp.; „3 Armier.“ Bataill. Besondere Formationen: „Post Urbeis (Kreiss Schlettstadt)“.

Dienststempel: „Armierungs-Bataillon 3 III. Komp. A. A. Falkenhausen“.

Adresse: „Herrn Geheimrat Prof. D^r Ed. Meyer“ in „Berlin-Lichterfelde W Mommsenstr 7/8“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 19.05.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: ohne (wohl Urbeis)
Volltranskription des Dokuments:

19. V. 15.

Hochverehrter Herr Geheimrat.

Ich hatte schon lange ein böses Gewissen, dass ich nicht schrieb und jetzt wünsche ich mir einen anderen Anlass: gestern kam die Todesanzeige Ihres Sohnes [Herbert Eduard Meyer, Hg.]. Alles was man in friedlichen Zeiten von Beileid und Trauer schreibt, kommt mir heute so fade vor und leer, dass ich es dem gegenüber nicht hinschreiben kann und mag. Dass es mir nahe gegangen ist, glauben und wissen Sie ja auch so; Ihr Sohn war das erste Mitglied einer der Familien, in denen ich in den letzten Jahren verkehrte, das gefallen ist - Seecks Sohn kannte ich nicht.

Ich überlege sehr ernstlich, ob ich mich nicht zur Front melden soll. Greift Italien gegen uns ein, werde ich mich wohl dazu entschliessen - ob der Arzt mich annimmt, ist ja noch eine andere Frage, ich bin gerade jetzt recht herunter körperlich, aber ich will es dann energisch versuchen. Es gibt immer weniger, was mich zurücklocken und ein freiwilliges Bleiben in dem gefahrarmen Dienst innerlich begründen könnte. Und als alter Historiker ist man ja, wenn Italien mit uns verfeindet ist und das nachwirkt, doch halb lahmgelegt; ohne Reisen und Forschen draussen kann ich mir eine Zukunft nicht schön denken, kaum erträglich.

Mit Einzelheiten über mein Ergehen und unser Leben will ich Ihnen heut nicht kommen.

Übermitteln Sie bitte auch Ihrer Frau Gemahlin meine Teilnahme und nehmen Sie die besten Grüsse von Ihrem dankbaren U Kahrstedt

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 10.06.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: ohne (wohl Urbeis)
Volltranskription des Dokuments:

den 10.VI.15

Mein verehrter Herr Geheimrat,

gestern kam Ihr trauriger Brief; danken für so jämmerliche Nachricht kann man ja nicht. Es ist überall gleichmässig furchtbar was man sieht und hört und man kommt sich grenzenlos überflüssig vor, wenn man Abend um Abend die Sonne hinter dem Ormont versinken sieht. Denn ich sitze noch ohne Bescheid hier in den Vogesen und warte auf die Ausbildung, die mich von diesem Zustand erlösen soll. Ich bin seit 4 Wochen U-Off-Diensttuer, arbeite nicht mehr direkt mit und wenn man so dasteht und beaufsichtigt und doch kaum hinzusehen braucht, dann kreisen und kreisen die Gedanken um eigenes und fremdes Leid und ich habe das Gefühl, ich werde verrückt, sehe wie das was ich aus dieser Kur für meine Nerven erhofft, sich ins Gegenteil kehrt, merke, wie herunter ich bin. Dazu die ständige Unterernährung bei meiner Unfähigkeit, das Mannschaftsessen ohne Übelkeit zu essen trotz 3-monatlichen ehrlichen Versuchen, auch der „felddienstfähige“ Körper will nicht mehr. Aus all dem kommt dann eine Depression, die das Primitive und Unangenehme, das Zusammenleben mit den Ungebildeten zur Tortur macht und so steigert sich Seelisches und Körperliches in immer grösseres Unbehagen. Wie das alles kam und woraus mein Entschluss, mich zu melden, entspringt, will ich heute einmal ganz ehrlich sagen, es ist ja bei Ihnen, Herr Geheimrat, gut aufgehoben. Ich war mit der jüngsten Plüddemann in Steglitz verlobt, lange schon und alles Überarbeiten war für sie und um sie. Nach den Fehlschlägen der letzten Semester bin ich zusammengebrochen und habe in dem Gefühl, dass ein weiter-Warten und Ringen mich verrückter macht und ihr nur ein Wrack zuführen kann, von hier aus die Verlobung aufgelöst - nach einem wochenlangen Mich-wehren gegen das Bekenntnis, dass ich zu Ende bin. Habe mit wachen Augen und klaren Sinnen, so weit ich solche kenne, den wertvollsten Menschen, den ich kenne, in das Schicksal gestürzt, das Ihrer Tochter [Mathilde Meyer, Hg.] das Geschick gebracht hat, habe ihr Glück zerstört und alles an Hoffen und Licht zerschlagen. Und als mir Felicia Sintenis, die mir ja seit Jahren eine Schwester ist, versuchte den Kopf zurechtzusetzen und mir die Schuppen von den Augen fielen, was ich angerichtet, da habe ich aus Scham und Not mich gemeldet. Wie ich die beneide, die aus Liebe zur Sache und zum

Lande sich melden, lässt sich denken. Und der zweite Grund ist ja Italien; mein schönster Traum, des ruhigen Lebens und Aufatmens in der Ehe, ist hin, das Surrogat, ein Junggesellenleben mit weiten Reisen und freiem Forschen, auch; ist für den Westen des Mittelmeers und gerade das zentrale Italien unmöglich auf lange Jahre - wer wird es noch über sich gewinnen, einen Pfennig in Deutschland verdienten Geldes einem Italiener zufließen zu lassen - erliegt die Türkei, gilt auch für den Osten das Gleiche, für Ägypten offenbar sicher - aus dieser 2^{ten} Not heraus gehe ich auch ins Feld. Ich stürze mit meinen ruhelos kreisenden und mich zermürbenden Gedanken aus einer Not in die andere, oft in extrem entgegengesetzte, Grete Plüddemanns Augen verfolgen mich wie ein Spuk, die Angst, nach Münster zurückzumüssen, wenn ich weiterlebe, wo durch ein systematisches Aussprengen von Lügen, wie ich Seeck etc in der Öffentlichkeit beschimpft haben sollte, von Marburg aus, meine Stellung eine Hölle wäre, wie ich erfahren habe, die Scham über meine Misserfolge und die sich mit dieser logisch eigentlich ausschliessende, dass ich mich von dieser Scham zum Treubruch an G. P. [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] habe verführen lassen, die Scham, nicht im Feuer zu stehen und die aus meiner Zermürbung erklärbare, sich mit der letzten Scham auch eigentlich ausschliessende irrsinnige und unmännliche Empfindung, durch die Stellung als gemeiner Soldat eine Art Sklaverei zu erdulden, die mich ohnehin G. P.'s unwürdig machte (so sehr ich mich klar mache, wie gut ich es hier rein militärisch habe) und eine daraus entspringende grelle Angst vor der Ausbildung - alles das zusammen schleudert mich herum und zerquält mich. Wenn ich nur wenigstens vom Regiment Bescheid hätte, dass eine neue Phase da wäre. Dazu das Fallen von Freunden und Bekannten.

So, Herr Geheimrat, das ist ein Seelenbild, das mir keine Ehre macht und das ich bei Ihnen niederlege, um gegen einen Menschen ausser G. P. selbst [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] (und Fel. Sintenis) ganz ehrlich gewesen zu sein. Seien Sie mir nicht böse deswegen, versuchen Sie, eine Art guter Meinung von mir auch so zu behalten und vergeben Sie, dass ich mit diesen schwebenden Sorgen und Ängsten um mich und um Zukünftiges Ihnen zu kommen wage in Ihr Haus, das noch dunkel ist von vollendetem und erlittenen so unendlich viel schwererem, weil nicht mehr gut zu machendem Leid, vergeben Sie diesen kleinen Brief in grosser Zeit und halten Sie Einiges der jahrelangen Überspannung zu Gute, die durch die Fülle des Erlebens frei geworden ist. Wenn ich hinaus- und zurückkomme ist ein grosser Strich gezogen und ein neues Leben kann anfangen, wenn ich auch die Kräfte erst schaffen muss, um „zu gesunden und neuen Tagesblick zu traun“.

Vom griech. Staatsrecht ist „Sparta und seine Symmachie“ mit 3 Exkursen „Kreta“, „das kor. Kolonialreich“ und „Wesen d. archaisch. Staates“ fertig. Die Amphikt. v. Delphoi, die noch in den I Bd sollte, ist unfertig. Der Torso,

(Fortsetzung auf dem linken Rand der achten Seite, Hg.:)

den die ersteren darstellen, geht wenn ich falle in Druck und soll dann

(Fortsetzung auf dem linken Rand der sechsten Seite, Hg.:)

wenn Sie erlauben, Ihnen gewidmet sein. Sagen Sie Ihrem Frl Tochter, wie furchtbar

(Fortsetzung auf dem linken Rand der fünften Seite, Hg.:)

auch ich erschrocken bin über die traurige Kunde. Ich bin immer Ihr dankbarer

(Fortsetzung auf dem linken Rand der vierten Seite, Hg.:)

Schüler Ulrich Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„in das Schicksal gestürzt, das Ihrer Tochter das Geschick gebracht hat“ - im Original: „dass Ihrer Tochter“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 05.07.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Köln
Volltranskription des Dokuments:

Cöln 5.7.15

Sehr verehrter Herr Geheimrat

Mein letzter Brief aus den Vogesen war persönlich und egoistisch genug, ich muss fast fürchten, dass Sie über die Möglichkeit eines solchen Briefes in dieser Zeit böse sein werden, daher diesmal nur ein paar Sätze über mein Ergehen. Ich bin nach der ständigen Überreizung der ganzen letzten Jahre im Momente der Entspannung und Resignation körperlich zusammengeklappt, nach 5 stündiger Untersuchung durch drei Ärzte ist ein Herzfehler konstatiert, den ich nie hatte und der mir unmöglich macht, viel zu marschieren etc. Also nur garnisondienstfähig und noch jetzt keine Ausbildung, sondern erst mit dem nächsten Rekrutenschub, der im Laufe des Juli eingezogen werden soll. Nun ich doch nicht hinauskomme, ist mir ja auch ein Aufschub egal - nur dass ich dann lieber in den Vogesen geblieben wäre: ein grosser Aufwand schmähhlich ist vertan. Ich habe noch einen Versuch gemacht, zu Rande zu kommen und mich zu einer Sache gemeldet, die ich nicht beim Namen nennen darf, die in Civil auszuführen war, ein vollkommenes Englisch erforderte, und 90 % Gefahr hatte. Ich bin aber „mit Rücksicht auf meinen Beruf“, d. h. wie der Kommentar lautete, um nicht Intelligenz aufzuopfern, abgelehnt. So werde ich wohl in Cöln festsitzen und Wache spielen, wenn ich nicht in ein Bureau schneien kann. Daneben ist ja jedes Avancement ausgeschlossen, das mir im Felde doch halbwegs sicher gewesen wäre - an sich vielleicht bitter, ich tröste mich damit, dass wenn ich keine Charge habe, ich auch nicht in ein dauerndes Reserveverhältnis trete und meine goldene Freiheit nicht durch Kontrollversammlungen und all das An- und Abmelden beschneiden zu lassen brauche.

Ich habe die Zeit hier, die mit gelegentlichem Helfen auf der Schreibstube, mit Stubenfegen und Stiefelputzen nur mangelhaft ausgefüllt wird, benutzt, um etwas zu arbeiten und dabei Ihr „England“ zu lesen. Dass mir alles höchst interessant und vieles Neu war, ist ja klar, das letzte Kapitel, dass wir jetzt im hannibal. Kriege stehen, haben wir ja schon besprochen. Erlösend ist mir immer wieder der Gedanke, dass England gegen den Militärstaat und erst in 2^{ter} Linie gegen den Handelsstaat kämpft, denn wie Engl. kämpft und was es tut und unterlässt, passt so garnicht zu dem Bilde des nur Absatzgebiete erhaschenden Staates.

Im Ganzen war mir Ihre starke und deutliche Antipathie gegen England in dieser Schärfe neu und überraschend. Ich weiss nicht, ob man vergessen darf, dass dieses England die Zeit seiner Vorherrschaft seit 1815 doch auch dazu benutzt hat, die Welt von der Sklaverei zu befreien und den Sklavenhandel zu unterdrücken, dass es sein Budget mit erheblichen regelmässigen Zahlungen an Spanien und Portugal, Argentinien etc belastet hat, um die Erlaubnis zu dieser der ganzen Menschheit dienenden Wirksamkeit in allen Gewässern zu haben. Aber im Ganzen ist das Bild des England des 19. Jahrh. auch bei mir jetzt (leider) so dunkel geworden, wie Sie es zeichnen. Ich wollte es könnte anders sein.

Meine hiesigen sachlichen Eindrücke sind ja noch sehr unfertig aber meist mehr lehrreich als erfreulich. Ich lerne den anständigen Ton in den Vogesen schätzen, sowohl gegenüber dem Ton hier in der Garnison, wie gegenüber den Erzählungen anderer aus der Front zurückgekommener. Was man sieht, ist unerfreulich, die Behandlung der z. T. doch älteren Leute durch die Vorgesetzten nach den Berichten der länger hier liegenden z. T. ekelhaft und nicht zum Berichten geeignet. Ich habe es bis jetzt nicht schwer, der Ton zu mir war in Stubendienst und Arbeitsdienst, die ich mitmache, gut, aber manches, was man sieht, zeigt das Gegenteil als das Häufigere. Ich muss oft meine ganze Vernunft und Bildung aufbieten, um nicht in diesem Milieu den Lobpreis des Militarismus in Ihrem England wie eine bittere Ironie zu empfinden und es ist keine erfreuliche Sorte von Objektivität, wenn man sich in dieser Zeit auf dem Gedanken ertappt: ich verstehe, dass eine grosse Nation lieber die Welt in Flammen setzt, als dieses System ihrem Nachwuchs auferlegt. Histor. Bildung und meine Stellung als Kriegsfreiwill. helfen mir über viel weg, aber es war mir eine beängstigende Stunde, als ich zusah, wie die Leute vor dem Ausrücken letzte Woche alles an Misshandlungen und Schikanen auffrischten, austauschten und sich Mann für Mann gelobten, nach dem Frieden durch Zeitungen und Reden alles bekannt zu machen, wie sie Lissauers: „was schiert uns Russe und Franzos.. wir haben alle nur einen Hass“ auf die Vorgesetzten beziehen (was ich auch im Felde gefunden habe), wie ihnen bei all dem viel ernster und feierlicher und entschlossener ums Herz war als beim Fahneneide. Ich betone immer, dass solche Fälle unerquicklicher Art (die da hier zusammengewürfelte Truppen liegen, sich auf Cöln, Düsseldorf, Münster etc verteilen) naturgemäss viel rascher und accentuierter kolportiert werden als vielleicht zahlreichere vom Gegenteil, ich traf meist auf ingrimmigen Hohn, sich für ein Land schlagen zu sollen, das ihnen keine Freuden sondern nur Qualen bereite und in dem sie nichts zu sagen hätten (und das alles von teilweise recht Gebildeten, die in Politik u. Kriegslage bescheid wussten). Man sieht wie schnell wir leben: wir stehen zwischen dem Fall v Syrakus und der Metaurusschlacht, und schon hören wir die Stimmen

der Legionäre, die es als Hohn empfinden, dass sie für Vaterland und Familie fechten sollen und das Gespenst des Ti. Gracchus geht ganz in der Ferne um. Und diese Eindrücke sind offenbar in all den Garnisonen hier die gleichen, was ich im März in Brieg hörte, war auch so und die Leute im Lazarett, deren einzige Unterhaltung der Hass gegen ihre Offiziere ist, stammten aus den verschiedensten Regimentern und den verschiedensten Fronten. Ich selbst muss wie gesagt immer alle Vernunft und histor. Bildung zusammennehmen, um mir klar zu machen, dass was die Leute erleben und über das sie nicht hinaus sehen können, die Protuberanzen sind, die den Rand bilden, aber nichts weiter. Aber ich leide namenlos unter dem Bewusstsein, dass ich es nötig habe, mir all das immerzu verständig klar zu machen, dass ich

(Fortsetzung auf dem linken Rand der achten Seite, Hg.:)

zu unserem Heer und Staat bald stehe wie Polybios zu Rom: nur immer betonen

(Fortsetzung auf dem linken Rand der siebenten Seite, Hg.:)

dass alles sich irgendwie verteidigen lässt, um es nur ertragen zu können.

(Fortsetzung auf dem linken Rand der sechsten Seite, Hg.:)

Jetzt Schluss, ich habe zu tun. Über ein paar Zeilen als Zeichen, dass

(Fortsetzung auf dem linken Rand der fünften Seite, Hg.:)

Sie mir nicht böse sind, weil ich in meiner Juniverzweiflung mit all dem Per-

(Fortsetzung auf dem linken Rand der vierten Seite, Hg.:)

sönlichsten in Ihr Trauerhaus platzte und dass Sie meine jetzige auch

(Fortsetzung auf dem linken Rand der ersten Seite, Hg.:)

nicht leichte Stimmung verstehen würde sich unendlich freuen Ihr immer dankbarer U

Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„nach der ständigen Überreizung der ganzen letzten Jahre“ - im Original: „des ganzen letzten Jahre“.

„der ganzen Menschheit dienenden Wirksamkeit“ - im Original: „der ganzen Menschheit dienende Wirksamkeit“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 18.07.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Köln
Volltranskription des Dokuments:

Cöln, 18.7.15.

Mein hochverehrter Herr Geheimrat!

Den allerbesten und aufrichtigsten Dank für Ihren Doppelbrief nach Lubnie [? Hg.] und Cöln. Er war mir eine Erlösung und ein Labsal, ich habe wirklich aufgeatmet nach der unruhigen Spannung, was Sie wohl dazu sagen würden. Ich antworte erst jetzt, weil ich erst im Reinen sein wollte über Ihren Rat, zu Gr. Plüdd. [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] zurückzugehen. Ich gestehe offen, dass der Kampf in mir entsetzlich war, nicht bloss schwer sondern aus Empfindungen zusammengesetzt, die ich selbst in ihrer Kümmerlichkeit vollauf erkenne. Ich gebe zu, dass der letzte Halt, den ich hatte, ein gemeiner Egoismus war. Der Gedanke nämlich: „Kommst Du heim, bist Du frei; ist dann die Möglichkeit gegeben und bist Du noch der alte, so geh und hol sie, wenn nicht, bist Du nicht gebunden“, ich kann nur sagen, dass mir bei meinem Zustande auch nicht klar geworden war, dass das auf gut Deutsch hiess, den wertvollsten und liebsten Menschen wie ein im Moment überflüssiges Utensil beiseite zu stellen: nun steh da, wenn ich Dich brauche, lange ich Dich zurück, sonst verkomme und verbittere, wo Du bist. Ich tröstete mich und das hielt mich am Leben fest mit der Idee: „für all den Ekel hier und die Aufgabe der Hoffnungen, die dich erfüllt hast du jetzt eins: es kann Dir endlich egal sein, ob sich dein berufliches Vorwärtskommen beschleunigt oder verzögert. Du brauchst nicht mehr mit den verzweifelten Augen der Angst Monat für Monat und Semester f. Semester schwinden zu sehen und vor Freunden und Wohltätern als anspruchsvoll und unbescheiden und eingebildet dazustehen, wo es nichts ist, als Sorge um den Frieden der Braut“. Wie ekelhaft egoistisch das war, hat mir jetzt wieder ein wundersamer Brief von meiner Nennschwester F. Sintenis klargemacht, deren Namen überhaupt wenn ich aus all dem Durcheinander dieser Periode reinlicher hervorgehe, mit Goldbuchstaben über die Geschichte dieser Zeit gehört - es gab im Moment zwei Möglichkeiten, entweder das Geständnis, ich kann nicht zugleich jenen Ekel und dieses Warten ertragen, dann ist eine Kugel das richtige oder - Damaskos, weg mit der falschen Scham und dem Egoismus, weiter ringen und sich ruhig als Erfolgloser und als gemeiner Soldat vor sie stellen. Das erste ist missglückt, blieb das Zweite. Ich habe an Gr Pl [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] telegraphiert, ich erwartete

sie. Ich hatte zum 1. x seit Monaten ein leichtes Herz, als ich aus der Post ging. Sie hat abtelegraphiert, sie kann nicht, ich soll einen Brief schreiben. Das habe ich gestern getan, aber das Gefühl werde ich nicht los, dass ein Ertrinkender sich noch einmal emporgearbeitet hat, eine Hand ausreckte und der Mensch am Ufer gerade beide Hände voll zu tun hatte und so nicht zufassen konnte. Was wird weiss ich nicht, noch nicht. -

Hier leide ich weiter; es ist wohl, wie Sie richtig vermuten, meine körperliche Heruntergekommenheit, die den ganz grossen Ekel in seiner Sinnlosigkeit immer wieder aufquellen lässt. Ich habe direkt fieberhafte Angstzustände, was doch vom Herzen her kommen wird, wie ich sie z. B. nach einem Sonnenstich auf Akrokorinth in Mykene und Argos hatte. Und die Angst vor der Ausbildung - ich mache noch keinen Gewehrdienst mit - wird dann so rasend, dass ich meiner Sinne nicht mehr Herr bin und kaum meines Handelns. Ich sehe dann in jedem Gruss und jeder Wendung eine Entehrung und Schande, graule mich vor Schimpfworten und Knuffen. Und mache mir Umschläge und sage mir vor, ich habe jetzt 4 ½ Woche lang gemerkt, dass man mir höchst höflich begegnet, dass alle Ut-Off., die wissen, wer ich bin, ausgesucht freundlich sind, selbst der poltrige alte Feldwebel sich merklich zusammen nimmt, so gut es geht (und das zu sehen, ist doch das Entscheidende), dass ich mich wenn ich eine schmierige Arbeit mache, dazu drängen muss, weil d. U. Off. mich dann genierterweise wegschicken, fragen, ob auf Schreibstube was zu tun sei für mich u. s. f. Und alles hilft nichts, es ist eben krankhaft und darum beichte ich es ganz ruhig und weiss, dass es zu verzeihen ist. Unser Hauptmann hat mir prinzipiell alle Nachm. frei gegeben, um in Museen und den Resten d. röm. Cöln zu arbeiten (!) und meine kranke Angst hört nicht auf, es muss körperlich sein in letzter Linie. Und ich schrieb es ja schon, noch mehr als all das quält mich das Gefühl der Haltlosigkeit, dass ich den Boden unter den Füssen verloren habe, die Scham, solchen Ängsten überhaupt Raum zu geben in dieser Zeit. Ich will ja garnicht blasiert und als isolierter Herrenmensch stolzieren und ein Extraes für mich haben. Ich beneide die heiss, die jubelnd aufgehen in der Riesenaufgabe der Zeit und in ihrem Volk. Mir ist zu Mute, als ob ich in einer schlechten Luft wäre und ich wollte das Fenster aufreissen, damit Luft - Luft käme und ich eratmen könnte, leben statt zu vegetieren und die Arme sind zu schwach geworden, ich kriege das Fenster nicht mehr auf, so ehrlich ich will, die Hände sinken schlaff herunter. Was Sie schrieben, habe ich mir in ähnlicher Form auch gesagt: nicht gerade dass das Leben erzieherisch ist, soll mich trösten, denn erzogen zu werden ist kein Trost und erzieherisch soll das Zuchthaus auch wirken, der Begriff in dieser Abgrenzung hilft also nicht, wohl aber dass es instruktiv ist. Ich sage mir immerzu, dass man allen Härten die Spitze abbricht, wenn man sich entschliesst, sich Gegenwartsaufgaben zu widmen, am öffentl.

Leben teilzunehmen, dann ist das eine massenpsych. Studie dazu von unschätzbarem Wert, ist nicht anders, als ob ein Ingenieur erst mal eine event. recht schmutzige Lokomotive fährt, ehe er neue Verbesserungen erdenkt. Aber gerade das ist mir das Schwerste, ich bin so garkein Kämpfer, der Gedanke des Drinstehens im öffentl. Leben so grässlich, alle Politik so widerlich, dass dieser Trost wegfällt. Es wäre absolut gegen meine Natur, zu öffentl. Fragen Stellung zu nehmen, sie sind mir alle so egal und antipathisch; Sie schreiben im England-Buch von den Empfindlichen, die in Amer. [Amerika, Hg.] sich v. polit. Leben wegen seiner Verrohung zurückziehen und who despise politicians aber ich bin leider Gottes noch viel empfindlicher und mag von aller Politik nichts hören. Mein Ideal, das so garnicht in die Zeit passt, war es eben entweder im glückl Heim oder als reizender Junggeselle meinen eigensten Interessen zu leben. Ich habe doch - das wird Sie überraschen und erschrecken - bis Sommer 1914 oft monatelang hintereinander keine Zeitungen in der Hand gehabt. Ich eigene mich so garnicht zum öffentl. Leben, ich könnte mich nicht entschliessen, einfach nicht entschliessen, wie Sie über England zu den Ver. St. öffentlich Stellung zu nehmen, von einem öffentl. Leben wie Harnack u. a. es führen, ganz zu schweigen. Sie priesen die Chancen v. uns Jüngeren mit der grossen Welt, die sich uns auftut, wo Ihnen die Ihre zerbricht. Sie haben recht aber gerade dass Sie recht haben und ich das einsehe, zeigt mir, was für ein Anachronismus ich bin. Und darunter leide ich natürlich auch.

Nun aber endlich genug davon, Sie werden es satt haben. Nur noch eine Einzelheit: Sie meinen ich sehe durch die Zufälligkeit des hies. Materials zu schwarz über die Missstimmung der Leute, ich glaube eher, es liegt daran, dass Sie und andere Ältere als Träger einer Autorität, die die einf. Soldaten einschüchtert (vor allem auch gilt das für Damen) in Lazaretten etc nicht die richtige Stimmung vorgesetzt kriegen, sich diese nicht heraus traut, hier aber offen heraus kommt. Was man in Instr-Stunden a. d. Munde v. Ut-Offcen über die höheren Vorgesetzten hört ist fabelhaft und zeugt von einer Hochspannung, die ängstlich ist. - Für „Italien“ vielen Dank, das Interessanteste waren die nachgetragenen Streichungen der Censur, die ich aber auch so zwischen den Zeilen gelesen hätte.

Ich wünsche von Herzen, dass es Ihnen allen so gut geht, wie irgend möglich und freue mich, mit meinen Gedanken

(Fortsetzung auf dem linken Rand der Seite, Hg.:)

und Fragen auch weiter zu Ihnen kommen zu können. Immer Ihr dankb Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„Doppelbrief nach Lubnie und Cöln“: „Lubnie“ nicht sicher zu lesen.

„Und mache mir Umschläge und sage mir vor“: „Umschläge“ überschrieben, aber wohl so zu lesen.

„aber gerade dass Sie recht haben“ - im Original: „aber gerade dass sie recht haben“.

„und zeugt von einer Hochspannung“ - im Original: „und zeigt von einer Hochspannung“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 08.08.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Köln
Volltranskription des Dokuments:

Cöln-Kalk. 8.8.15

Mein verehrter Herr Geheimrat.

Schönen Dank für Ihren Brief, den ich später als sonst beantworte, weil die volle Ausbildung seit 2 Wochen angefangen hat und die Zeit entsprechend knapper geworden ist. Der Hauptgrund ist ein anderer. - Sie wollten wissen wie mein inneres Ringen weitergegangen ist, ob und wie ich mich weiter quäle und leide, was mit Grete Plüddemann wurde und weiter wird. Ich weiss nicht, wann ich das letzte Mal an Sie berichtet habe, wie weit die Dinge damals gediehen waren, es lag zuviel in diesen letzten Wochen. Mir ist es wie ein Traum, was Mitte Juli geschehen ist. Ich erinnere mich an all das wie an Dinge, die 1000 Jahre zurück liegen, die heute ein Anachronismus wären. Wie an eine fremde, versunkene Welt. Ich habe Ihnen, Herr Geheimrat - darauf besinne ich mich noch, - angedeutet, dass die Verzweiflung im Juli den höchsten Stand erreicht hatte, dass die Idee des Zurückgehens zu Grete Plüddemann mit der Aufgabe des letzten Haltes, der freien und unverantwortlichen Zukunft, der Aufgabe des egoistischen und gemeinen In-sich-selbst-zurückziehen mich zusammen brechen liess unter der Last der doppelten Not: erstens der Qual dieses Lebens und zweitens der Angst vor dem sich wieder erneuernden Warten und Harren von Tag zu Tag und Woche und Woche mit all dem Zerreißen der Nerven der letzten Jahre. Ich will es heute offen gestehn, dass ich mich damals in die Waffenkammer geschlichen habe, um ein Ende zu machen. Es hat sich um 20 Sekunden gehandelt, dass man mir die scharfen Patronen entrissen hat. Und dann telegraphierte ich an Grete, vom Rande des Selbstmords weg. Und sie kam nicht, telegraphierte ab und wollte schliesslich, dass ich alle 4 Wochen schreiben dürfte, auch sie sei mitleidloser geworden und das „Landgraf werde hart“ sei auch ihr Spruch geworden. Ich hatte es nicht besser verdient, ich weiss es, aber nun war ich zu Ende und habe tagelang an der Grenze des Selbstmordes dahinvegetiert, oder an der Grenze des Irrsinns. Und das ist alles, alles versunken.

Mein verehrter Herr Geheimrat, bitte fragen Sie mich nicht, was geschehen ist, 2 ½ Woche nach dem Tage von Damaskus schreibt man noch keine Epistel darüber, die tief er atmende feierliche Heiterkeit, die über mir liegt seit dem 23 - 25 Juli ist noch zu gross und frisch. Ich

kann noch nicht berichten und möchte es überhaupt lieber später mündlich als von hier aus - das geschriebene Wort ist ein zu erbärmlicher Behelf. Seien Sie nicht böse, dass ich so undankbar bin und mit irgend etwas zurückhalte. Aber Tage von Damaskus hat nur jeder zehn-Millionste Mensch und der nur einmal, das muss man erst innerlich etwas mehr durchkneten. Ich hätte gern noch länger gewartet mit meinem Brief, auch diesen Andeutungen, um jeden Verdacht eines Strohfeuers zu meiden, aber die Proben, die sich häuften, zudem am 26. die Ausbildung begann, haben mir gezeigt, was ich an neuer Kraft gewonnen habe oder an mich begleitenden unsichtbaren Schutzgeistern. Eine Ausbildung bei einem Unt.-Offiz, der sich einbildete, ich sei einer, der sich seit Juni durch unlautere Mittel vom Dienst gedrückt, mit 21 Mann auf einem kleinen Zimmer, mit 1 anderen in einem Spind zusammen. Herzklopfen, Schlaflosigkeit und Rheuma in Schultern und Knien, Aufstehen um 4 und ewiger Dienst - all das zusammen wie im Wirbel auf mich einstürzend und über all dem die feierliche Heiterkeit des Tages von Damaskus. Die Erde hat mich wieder. Und wenn die Gretchentragödie aus ist, der 2^{te} Teil der Tragödie soll dann doch mit dem Vorfühlen neuen Tagesblickes beginnen. - Ob ich zu Gr. Pl. [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] zurückkehre, weiss ich nicht - ich muss damit rechnen, dass ich, was ich auch wähle, das bereue in späteren Jahren - oder instinktiv das Richtige treffe. Es ist nichts geschehen, was es objektiv unmöglich machte dass ich Gr. Pl. heiratete, aber vielleicht etwas was es ihr subjektiv unmöglich macht, weil ein anderer Faktor die Eisschollen von meinem Herzen gerissen hat, an denen sie sich vergeblich die Hände wund gerissen. Nur ist alles Grübeln darüber ein Anachronismus. Ich bin nicht ausgelassen froh, bin tief ernst, aber endlich werde ich langsam, ganz langsam positiv. Und das in einer Umgebung von neu eingezogenen Rekruten (39 - 43 Jahre alt!), deren einziges Gespräch der wütende Hass gegen ihr Land und das Heer und System, in das sie kommen, darstellt, was an sich drückend und zermürbend genug ist. - Verzeihen Sie die schlechte Schrift und das schlechte Papier, aber ich bin in Eile, weil sich auf Sonntag jetzt alle Korrespondenz sammelt und dies ist mein letzter Stoss Briefpapier. - Ich werde nächstens mehr an Details berichten, heute nur dies eine Grosse, die Unzulänglichkeit des Berichtes werden Sie verstehen und verzeihen. Immer Ihr dankbarer UlrichKahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„Ich weiss nicht, wann ich das letzte Mal an Sie berichtet habe“ - im Original: „an sie berichtet habe“.

„habe tagelang an der Grenze des Selbstmordes dahinvegetiert“ - im Original: „am Grenze des Selbstmordes“.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 16.09.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Köln
Volltranskription des Dokuments:

Cöln. 16.9.15

Hochverehrter Herr Geheimrat.

Mir kommt es vor, dass ich Ihnen Monate nicht geschrieben habe. Ein Monat und darüber ist es sicher - denn dass Grete Plüddemann hier war, wovon ich Ihnen und überhaupt auch sonst nichts geschrieben habe, war gestern vor einem Monat. Ich habe, zum guten Teil (das will ich zugeben) auf Ihren optimistischen Rat trauend, getan, was nach den Nachrichten, die ich über Grete Plüddemanns Ergehen und seelisches Zusammensinken seit dem Mai die Pflicht und das Ehrgefühl verlangten - habe sie kommen lassen, als sie telegraphisch darum bat. Ich habe im Vertrauen auf das Kapital von Kraft und Lebensbejahung, das mir der Juli gebracht hat, das Kreuz eines Weiterwartens und Weiterdrehens der unbekanntenen Zeitdauer ins Ungewisse hinein auf mich genommen. Ob ich dabei das Kapital überschätzt, die Spannkraft, die ich gewonnen, zu hoch eingestellt habe, das weiss ich heute noch nicht, ich fühle nur, dass dieses Kapital, von dem ich leben muss, rasend schnell abnimmt, dass mein Schritt unter dem Doppelkreuz der Angst um die Zukunft und des Lebens hier matter und schwankender wird und Bitterkeit, Hass und falsche Scham wieder wie ein Spinnentier auf mich zu und um mich herum kriechen, um mich zu ersticken. Das Warten ist in den letzten Wochen noch um ein paar Grade gedrückter geworden: ich habe von Kroll näheres erfahren über den Gang der Campagne, die Otto, Mewaldt (?) etc gegen mich richten, die Zeit, wo ich ausserhalb der Univ.-Kreise stehe und doppelt wehrlos bin, ausnutzend. Ich habe nie auf Kiel gerechnet, Prinz war da und musste, wenn überhaupt ein jüngerer hinkam, dort bleiben, das war das Selbstverständlichste von der Welt, aber dass man von Marburg aus, soviel ich weiss unaufgefordert, wahnsinnig entstellte Nachrichten über meine Seminarführung ohne Rücksicht auf meine damals an Busch gesandte Aufklärung, die Busch auch durchaus annahm, geschickt hat, lässt für zukünftige Fälle Ähnliches fürchten. An Kroll nach Breslau hat Jakoby [Jacoby, Hg.] etwa geschrieben, es liege ein systematisches Schädigen meiner Chancen vor, mit keinem anderen Zweck als mich nicht vorwärtskommen zu lassen. Jetzt hat Otto, wohl weil Jakoby die Hetzerei über das Seminar niedriger gehängt hat, ein neues Cliché: er hat an Kroll geschrieben, dass Sie, Herr Geheimrat, als angesehenster Fachvertreter vor mir

generell gewarnt und mich als besonders ungeeignet bezeichnet haben (o. ä.). Herr Geheimrat, ich schreibe Ihnen das nicht, um zu fragen: ist das wahr? Denn dass es nicht wahr ist, zeigt mir jede Zeile Ihrer auch nach den Marburger Dingen gleichmässig freundlichen und wohlwollenden Briefe. Ich schreibe es nur, um Ihnen zu zeigen, mit welchen Mitteln und mit welchem Gebrauch Ihres Namens gearbeitet wird. Es ist mir nicht leicht geworden, in dieser Zeit mein persönliches Interesse in Fachkreisen vor Ihnen zu verteidigen, aber ich kann doch schliesslich nicht, weil Krieg ist und Einzelinteressen schweigen sollten, einen Feldzug gegen meine Zukunft einfach laufen lassen, wie er gerade will. Schon um Grete Pl's willen [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] nicht.

Es kam wohl zum guten Teil von der wiederaufgekommenen Last meiner Zukunftssorgen und meiner Verantwortung, die mit den geschilderten Erfahrungen zusammen traf, was mir den Dienst doppelt schwer und ekelhaft scheinen und namentlich die Nächte, in denen sich die Gedanken in ewig gleichem Wirrsal um diese Ängste drehten, in ihrem Gestank und Schmutz zur Hölle werden liessen. So habe ich vor 2 und 1 Woche zweimal furchtbare Herzkrämpfe bekommen und war einmal wohl dem Tode näher, als der Arzt es offen sagen will (das Gesicht des Unterarztes sagte mir bei der Untersuchung genug). Ich habe wieder das alte reizende Entgegenkommen gefunden. Beidemal sofort ein paar Tage dienstfrei und das erste Mal Befreiung vom Tornister und jetzt Erlaubnis (eigentlich illegitim) ausserhalb d. Kaserne zu wohnen (auf Zeit zunächst). Ich bin seelisch so herunter, dass auch dies nur etwas hilft und mir das Gefühl des Undanks, wenn ich nach diesem Entgegenkommen (ich darf z. B. auch zu entfernter gelegenen Schiessständen fahren, wie Offiziere) noch unglücklich und unzufrieden bin, neue Gewissensqualen und neue Verzeiflung bringt. Ich kann eben auch aus den süssesten Blumen nur Galle saugen. Umgekehrt wie Midas wird mir alles was ich berühre zu Ekel, auch wenn es objektiv noch so köstlich ist.

Hans Peter, mein bester Freund, mit dem zusammen ich das griech. Recht zur Lebensaufgabe machen wollte, ist gefallen, ὅς μεῖο ἦν πολλὰ ἀμείνων. Das hat mich auch runtergebracht. Warum müssen die Besten, die Lebenszugewandten, die noch wer weiss was an Glück und Beglückung ausstrahlen konnten, warum müssen Leute wie Peters [Peter? Hg.], wie Ihr Herbert, wie d. junge Sieglin fallen und ein Mensch wie ich wird nicht rausgelassen, um entweder zu fallen oder einen solchen Strich unter sein Dasein zu ziehen, dass eine ganz neue Rechnung anfangen kann? Ich habe in den Wochen, ehe der Herzkollaps jedes Gespräch mit dem Arzt darüber lächerlich machte, noch 3 x versucht, felddienstfähig zu werden, alles umsonst.

Verzeihen Sie den Tenor des Briefes, schelten Sie mich nicht schwach, dass ich wieder zurückgleite - alles Plus von Ende Juli wird nie wieder verloren gehn - ich tröste mich über mich selbst mit der zunehmenden Erkenntnis, dass

(Fortsetzung auf dem linken Rand der Seite, Hg.:)

ich wohl kränker bin, als jemand ahnte. In alter Dankbarkeit Ihr Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„die Hetzerei über das Seminar niedriger gehängt hat“: „niedriger“ nicht klar zu lesen.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 14.11.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Köln
Volltranskription des Dokuments:

Cöln-Kalk, Kaiserstr. 25

14.11.15

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Ich schulde Ihnen immer noch den Dank für Ihren letzten, nun schon ein paar Wochen zurückliegenden Brief. Aber es ist so wenig Erfreuliches zu berichten, von dem wichtigeren Innerlichen zum mindesten, dass ich mich nicht recht aufraffen konnte. Grete Pl.

[Plüddemann, Hg.] ist nun doch noch durch die furchtbare Spannung und Überspannung der letzten Semester, durch die Schläge dieses Sommers und meine Zustände dieser Zeit krank, offenbar seelisch ernstlich krank geworden. Und das wirkt auf mich natürlich auch zurück, es ist grauenhaft hier still zu sitzen mit dem Gefühl mea maxima culpa unfähig ihr zuzusprechen, unfähig zu der Erfüllung ihrer Sehnsucht einen Finger zu rühren, wartend und wartend. In den schlaflosen Nächten schwankend zwischen dem Wunsch, sie möge es nicht überleben, weil sie vielleicht nie wieder ganz das innerliche Zerbrechen überwindet und das Zusammenleben von 2 seelischen Ruinen zu traurig wird und dem Wunsch, sie doch noch retten und wahren zu können und gut zu machen. Die Korrespondenz hierüber hat natürlich auch Kraft und Nerven gekostet - meine Schwester Felicia Sintenis war inzwischen schon einmal auf dem Wege zu Ihnen, ob Sie nicht herkommen und mich erhalten wollten. „Er ist ja doch der Einzige, der es vielleicht noch kann, weil wir Frauen auf die Dauer doch versagt haben“, schrieb sie. Sie hat es dann (mit Recht) gelassen, weil sie nicht vor Sie treten mochte im Gedanken an Gr. Plüdd. [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] Es ist auch besser, ich mache allein weiter, viel besser - ich schreibe das Ganze nur, um zu antworten auf Ihren optimistischen Schluss, ich sei wieder gesund, weil ich wieder arbeiten wollte. Zeit dazu habe ich massenhaft, ich bin offiziell auf Kammer als Rechnungsprüfer abkommandiert, was 2 Stunden täglich macht (9 - 11) und arbeite sonst in Museen und Bibliothek für mich. Das rührende, ganz fabelhafte Entgegenkommen aller Vorgesetzter wird immer grösser. Auswärts wohnen tue ich ja schon seit Anfang September, aber auch dass ich irgend welche Appels etc mitmache ist längst abgeschafft, wenn ich mal nicht auf Kammer will, soll ich bloss einen Ton sagen und schon habe ich frei so lange ich will etc. Ich esse so oft ich Lust habe mit den

Offizieren und niemand verlangt, dass ich es immer tue, ich habe überhaupt eine Freiheit wie kaum im Civil denkbar. Aber dass mich all das froh macht, ist ja nicht zu erwarten, ich habe wieder 2 x versucht hinauszukommen. Vor 14 Tagen wollte mich ein befreundeter Oberstleutnant der ein Regiment vor Dünaburg übernimmt, als Burschen durchschmuggeln, aber unser Bataillon hat es gemerkt und die Desertion i d. Schützengraben verhindert, jetzt spinne ich einen neuen Plan, mich von einem Off. unseres Regiments durchschmuggeln zu lassen, das geht eher. - Wegen der delph. Texte: ich habe von Koepp Fasc. II (Schatzhaus der Athener) bekommen, sonst hat er nichts. Das Berliner Institut f. Alt. hat nun alle Inschriften. Können Sie nicht vermitteln, dass ich die anderen Fascikel mal auf 14 Tage kriege? Es wäre dies „Fouilles de Delphes“ III 1, III 3 ff (soweit erschienen). Ich kann mir nicht denken, dass im Institut viel danach gefragt wird. Vielleicht lässt sich Geheimrat Norden, der m W. geschäftsf. Direktor ist, darauf ein. Dafür dass Sie an Otto geschrieben haben, schönen Dank, - ist es wahr, was im Lokalanzeiger stand, dass Elster abgeht? Mit vielen Grüßen an Sie und die Ihren immer Ihr dankbarer UlrichKahrstedt

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 03.12.1915
Ort der Niederschrift des Dokuments: Köln
Volltranskription des Dokuments:

Cöln-Kalk. Kaiserstr 25

3. XII. 15.

Mein verehrter Herr Geheimrat,

eben bekomme ich Ihren freundlichen Brief, der mich mahnt, dass ich längst wieder einmal hätte schreiben sollen, vor allem nachdem Fraenkel hier war - nun war er ja inzwischen bei Ihnen und hat von mir berichtet. Dass Sie den Gedanken einer Kriegstrauung billigen, freut mich und ist mir naturgemäss ein grosser Halt und ein Lichtblick, verzeihen Sie bitte, wenn ich heute noch einmal mit einer Frage komme, einer letzten Frage, dann soll das krankhafte Selbstbespiegeln, das Sie auf den letzten Seiten Ihres Aufsatzes erwähnen und verurteilen und das ich ja am allerbesten als krankhaft empfinde, ein Ende haben - in meinen Briefen wenigstens. Sie schreiben, ich würde mich durchkämpfen, „wenn auch die äusseren Verhältnisse zunächst schwierig sein mögen.“ Verzeihen Sie die Bitte um eine Paraphrase: meinen Sie nur, dass da der Krieg noch nicht abzusehen ist und während desselben natürlich an eine Berufung nicht gedacht werden kann, eine Möglichkeit des Erhaltens des eigenen Hausstands noch in weiter Ferne liegt - oder aber, dass auch nach dem Friedensschluss und der Wiederaufnahme des bürgerlichen Lebens meine Chancen - etwa durch Elsters Abgang - so schlecht sind, dass ich auf weiteres Warten gefasst sein muss? Natürlich müsste ich das letztere auch so, das weiss ich, ich will auch keine Versicherungen, die Sie nicht geben können, will und brauche nur Ihre Ansicht über meine Chancen im Allgemeinen nicht für die spätere Zeit, sondern für die Zeit gleich nach dem Kriege, kurz nur eine Deutung des citierten Satzes aus Ihrem Briefe. Denn wenn die letztere Auffassung richtig ist, dann kann ich die Kriegstrauung nicht wagen. „Hole mich, solange ich noch lebendig & bei Verstande bin“ schrieb mir meine Braut nach all dem Herzeleid dieser Monate, meine pekuniären Möglichkeiten einer Privatdozentur sind nach dem Kriege auch so schon eigentlich erschöpft, eine Trauung vorher wäre dann Wahnsinn. Und dann weiterzuwarten, nach dem Kriege noch vielleicht Jahre und schliesslich matt und müde mit einer krank und altgewordenen Frau zusammenzuziehen und das Leben, wie es dann nach meiner Veranlagung, die ich nicht abschütteln kann, werden muss, nur der ohnmächtigen Wut über das Schicksal und der

Trostlosigkeit zu widmen - das ist über meine Kraft. Wäre auch für Grete Plüddemann die Hölle auf Erden, dann bin ich ihrer Gesundheit schuldig, zu sagen: „Die Chancen sind sehr gering, wirf Dich lieber auf Deine Musik“ - die sie zu befriedigen vermag und für die sie vielleicht prädestiniert war. Ein Weiterwarten nach dem Kriege soll und darf nicht zu lange sein. - Ich weiss, ich bitte sehr viel, lege eine wichtige Antwort in Ihre Hände, Herr Geheimrat, ich will aber vor allen Dingen nicht Trost, nicht Verschleierung, um mich zu erhalten - ich brauche Klarheit darüber, wie Sie die Dinge sehen, um mein Handeln danach zu richten und in letzter Stunde Nicht-wieder-gut-zu-machendes zu vermeiden. Denn das Letztere wäre es, wenn ich heiraten wollte, trotzdem die Chancen so liegen, dass auch nach dem Kriege - und wenn die Vacanzen besetzt werden, ich wieder übergangen werde. Das darf ich nicht, dann lieber jetzt Schluss, damit Gr. Pl. [Grete/Margarete Plüddemann, Hg.] sich jetzt auf die Musik wirft, ehe sie zerfressen ist.

Vergeben Sie diese drängende Bitte um eine Interpretation, dessen was Sie allzu kurz geschrieben & den schmutzigen Briefbogen - er ist mein letzter und ich kann nicht ins Bett gehen, ohne das mir von der Seele geschrieben zu haben. Ich will aber nichts als Klarheit über den Sinn jenes Satzes.

Weihnachten erhält nur 1/5 der Kompanie Urlaub, dabei kann ich den alten Familienvätern, die sich auf ihre Kinder am Weihnachtsbaum gefreut haben, nicht die Heimfahrt nehmen. Ich werde also wohl nicht kommen können.

Ist wohl, was ich an Polemik etc gesündigt, so schlimm, dass man deswegen die Braut hilflos in Wahnsinn treiben sehen muss? Bitte schicken Sie mir vielleicht nur eine kurze Karte über jenen Satz in Ihrem heutigen Brief, die aber recht schnell. Immer Ihr dankbarer Kahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

„mit einer krank und altgewordenen Frau“: „altgewordenen“ nicht sicher zu lesen.